

Ernst Ludwig Ehrlich

Israel und die christliche Verkündigung

Warum die
»Judenerklärung«?

Wer das Konzilsdekret über die jüdische Religion sorgfältig studiert, wird daraus entnehmen, daß es biblische Wahrheiten umschreibt, welche vom Neuen Testament seit jeher gelehrt worden sind. In diesem Konzilstext wird nichts Neues vorgetragen, und es erfolgt daher natürlich auch keine Abwendung von der Heiligen Schrift, im Gegenteil: Die Konzilsväter wollten einmal mehr zur Besinnung auf die biblische Offenbarung mahnen. Das Konzilsdokument enthält im wesentlichen fünf Grundgedanken: 1. Die Juden bleiben von Gott um der Väter willen erwählt und geliebt. 2. Das Konzil wünscht aufgrund des gemeinsamen geistlichen Erbes, die gegenseitige Achtung und Kenntnis zu fördern. 3. Der Tod Christi kann nicht unterschiedslos den damals lebenden Juden noch den heutigen Juden zugeschrieben werden. 4. Man soll nicht sagen, die Juden seien verworfen oder verflucht. 5. Die Kirche verurteilt alle Verfolgungen gegen Menschen, wer immer es auch sei, und sie beklagt die Gehässigkeiten, Verfolgungen und Bekundungen des Antisemitismus.

Wenn dieser Konzilstext also im Grunde schlichte Selbstverständlichkeiten in Erinnerung ruft, so ist zu fragen, warum überhaupt ein solches Vorgehen notwendig wurde. Weiterhin kann man sich wundern, warum es kirchliche Kreise gegeben hat, die ein solches Dokument nicht nur aus politischen, sondern aus angeblich theologischen Gründen so heftig bekämpften. Auf dem Konzil wurden nämlich Pamphlete verteilt, deren Verfasser den Konzilsvätern einzureden versuchten: »Kein Konzil und kein Papst kann Jesus, die katholische Kirche, ihre Päpste und die berühmtesten Konzilien verurteilen. Die Konzilerklärung trägt jedoch eine solche Verurteilung indirekt in sich. Daher muß sie zurückgewiesen werden.« Anschließend folgen antijüdische Zitate aus der Kirchengeschichte, um die genannten Behauptungen zu stützen. Ist es also wirklich so, daß die Kirche und vor allem ihre wesentlichste Glaubensurkunde, das Neue Testament, antijüdisch sind? Ist es so, daß die Judenfeindschaft als theologisches Phänomen ihre Wurzeln in der christlichen Botschaft hätte? In der Tat, es könnte so scheinen. Jahrhundertlang wurden Juden von der Kirche und von Christen verfolgt, waren Juden aus der Gemeinschaft der Völker Europas ausgeschlossen, in ihrer bürgerlichen Existenz entrechtet, in eigene Wohnbezirke verwiesen, geschieden von der herrschenden christlichen Umwelt. Nur einige wenige Berufe standen ihnen offen; die Beschränkung der Juden auf einige wenige Tätigkeitsgebiete führte zu immer neuen Konflikten. Die barbarischen neuheldnischen Nationalsozialisten konnten für sich also keineswegs den Ruhm in Anspruch nehmen, mit ihren Judenverfolgungen etwas Neues erfunden zu haben. Bei der in der Kirche gängigen Judenfeindschaft berief

man sich nun aber auch auf das Neue Testament. Ein derartiges Vorgehen war nur möglich, weil offenbar fast alles aus dem Bewußtsein geschwunden schien, was das Christentum ursprünglich konstituiert hatte: Jesus von Nazareth, der Herr der Kirche, war ein Jude und bekannte sich zu seinem Volk. Einige empfanden diese historische Tatsache als unerträglich, so daß sie Jesus zu einem sogenannten »Arier« stempeln wollten. Derartige Irrlehren und ihre Folgen entstammen jedoch keineswegs der Neuzeit, sondern sie stellen nur Wucherungen frühmittelalterlichen Denkens dar¹. Dieses ist im Kampf um die Selbstbehauptung der jungen Kirche erwachsen, als sie sich einer feindlichen jüdischen und heidnischen Umwelt gegenüber sah. Der Barnabasbrief und die 8 Homilien des Johannes Chrysostomus gegen die Juden sind Beispiele für diese Art von Judenpolemik, deren zeitgeschichtlicher Hintergrund allzu oft außer acht gelassen wurde; stattdessen nahm man derartige Zeugnisse nicht selten für die herrschende kirchliche Lehre über Juden und Judentum.

Familienkonflikt

In der frühen Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden vollzog sich nur ein Prozeß, der häufig stattzufinden pflegt, wenn eine Religion oder eine religiöse Gruppe sich auf Kosten einer anderen, der sie entstammt, durchzusetzen versucht. Die Polemik nimmt dann besonders heftige Formen an, wenn zwei Gruppen miteinander streiten, die einen gemeinsamen Ursprung haben, es sich also zunächst um eine Art von Familienkonflikt handelt. Verwandte geraten nicht selten in viel schärfere Auseinandersetzungen als Menschen, die sich fremd sind. Von derartigen Vorgängen berichtet auch das Neue Testament. Hier zeigt sich zunächst ein Schisma: Juden, die an Jesus als den »Menschensohn« oder den »Messias«, den Christus, glauben, entfernen sich allmählich aus dem jüdischen Verband, oder sie werden von diesem ausgeschieden, nachdem Paulus auch Heiden in die junge Christengemeinde aufnimmt, ohne diese Heiden vorher dem Judentum zuzuführen (vgl. etwa Apg 17,4 f sowie 1 Thess 2,14 ff). Christen trennen sich aber auch von ihren jüdischen Brüdern, weil diese von ihnen die völlige Beibehaltung der traditionellen jüdischen Weisungen fordern. Paulus aber lehrt, mit dem Kommen Christi sei der Glaube an ihn das entscheidende Kriterium geworden. Vor allem aber entzündet sich der Kampf im Ringen um die Heiden: Es ging darum, in welchen Hafen diese eingebracht werden sollten, in den jüdischen, wie bisher, oder aber in den der jungen Christengemeinde. Hier wurde der Konflikt besonders brennend, weil sich Juden und Christen an eine Gruppe wandten, die längst durch Grund-

¹ Vgl. dazu W. P. ECKERT – E. L. EHRlich, *Judenhaß – Schuld der Christen?*, Essen 1964, 281 ff.

gedanken des Judentums, besonders durch die Vorstellung von dem einen Gott, aufgeschlossen war.

Diese mannigfachen Spannungen, welche im übrigen in der Spätantike auch zwischen einzelnen jüdischen Bewegungen herrschten (zwischen Pharisäern und Sadduzäern, zwischen der Qumransekte und allen anderen Juden, zwischen Pharisäern und Zeloten u. a.), hätten freilich nur zeitgeschichtliche Bedeutung besessen, wenn nicht zwei entscheidende Ereignisse hinzugekommen wären: Das Neue Testament berichtet davon, einige jüdische Führer hätten einen wesentlichen Anteil an der Verfolgung Jesu gehabt; ferner zeigte es sich bald, daß die überwiegende Mehrheit des jüdischen Volkes Jesus nicht als ihren Messias annahm, seinem Hoheitsanspruch nicht glaubte.

Die Spannung, die zwischen maßgeblichen jüdischen Persönlichkeiten und Jesus geherrscht hatte, setzte sich schließlich fort in den Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen Lehrern und den Aposteln. Das alles hatte für die weitere Beziehung zwischen Christen und Juden fatale Folgen, als nämlich das Christentum im 4. Jahrhundert durch Konstantin zur Staatsreligion erhoben wurde. Die Heidenwelt hat also diesen Christus der Kirche allmählich akzeptiert, aber jene nahmen ihn nicht an, zu denen er ursprünglich gekommen war, auf deren Traditionen er meist fußte, denen er sich mit seiner ganzen Existenz zugehörig fühlte, denn nichts anderes als das Judentum lag im Gesichtskreis jenes Mannes, in welchem die Christenheit schließlich ihren Erlöser erblickte. Die Mission an den Juden hatte einen Fehlschlag erlitten, und dies im gleichen Maße, als die Mission an den Heiden immer erfolgreicher geworden war. Und nun begann der entscheidende Irrtum, der auf einer inzwischen angewachsenen Spannung dreier Jahrhunderte beruhte: Da die Juden in Jesus nicht ihren Messias erkennen konnten, wurden sie allmählich verteufelt und Jesus selbst aus dem Rahmen der jüdischen Religions- und Volksgeschichte herausgelöst. Jesus wurde seines jüdischen Erbes entkleidet.

Auf diese Weise wollte man sich zugleich derer entledigen, die immer noch behaupteten, eine Erlösung der Welt sei noch nicht erfolgt und die von den Christen geglaubte Auferstehung ihres Herrn habe keinerlei sichtbare Folgen für unsere Welt gehabt. Die Juden zeigten so eine für den christlichen Glauben schwierige Situation auf. Wer also mit dem Problem der Parusieverzögerung nicht fertig wurde, konnte es zu lösen versuchen, indem er sich der eigentlichen Christusbestreiter entledigte.

Dieses Vorgehen wurde mit einer schiefen Exegese der Heiligen Schrift bemäntelt: Aus ihrem Zusammenhang gerissene und mit willkürlichen Deutungen versehene Verse bzw. Abschnitte aus dem Alten und Neuen Testament dienten als Handhabe, die Juden und das Judentum ihrer Würde zu berauben. Andererseits mußte man sich dabei

freilich über die Mahnungen des Apostels Paulus hinwegsetzen, der Röm 9,4 f Israels Heilsgüter unverkürzt bestehen läßt und Röm 11,18 die Christen vor Überheblichkeit warnt. Um nun die paulinische Theologie zu umgehen, welche die heilsgeschichtliche Rolle Israels bekanntlich keineswegs abwertet, fand man ein einfaches Verfahren: Alle positiven Aussagen der Bibel wurden auf die Christen bezogen², die nun als das »neue Israel« galten, und alle situationsgebundenen Gerichtsreden der Propheten sowie die Auseinandersetzungen zwischen Jesus und seinen jüdischen Zeitgenossen wurden für alle Zeiten dogmatisiert. Das galt vor allem auch je und je für die polemische paulinische Scheltrede in 1 Thess 2,14 ff, die noch bis in unsere Tage gegen Röm 9–11 ausgespielt wird³. Das Negative blieb also den Juden vorbehalten; man erklärte sie der göttlichen Verheißungen für enterbt und übersah dabei, welch blasphemischen Vorgehens man sich hier schuldig machte: Kein Mensch kann Gottes Verheißungen je aufheben; sie sind nicht menschliches Verdienst, sondern Gottes Gnadenwahl, der sich ein Volk aus der Menge der Völker erwählte, damit es ihm diene. Paulus hat hier viel klarer und biblischer gedacht als manche nach ihm: Er leugnete Israels Rolle in der Heilsgeschichte nicht, gab vielmehr den Christen Anteil an dieser heilsgeschichtlichen Sendung. Im Ölbaumgleichnis versucht der Apostel, die heilsgeschichtliche Situation bildlich zu umreißen (Röm 11,17 ff).

Im Grunde geht es bei dem theologischen Verständnis der jüdischen Situation nach Christi Kommen nicht um die Juden. Es geht allein um die Heilige Schrift. Sie gilt es heute wieder neu verstehen zu lernen, ohne Verharmlosungen und ohne Verfälschungen. Dabei wird wohl manches Gerüst, manche Konstruktion fallen müssen, die man über einer Bibelstelle errichtet hatte, um sie zu verdecken, weil sie dem eigenen Wunschenken nicht entsprach.

Es kann also heute nicht mehr darum gehen, die eigenen Unlustgefühle auf die Juden zu projizieren, wie dies jahrhundertlang geschehen ist. Judenfeindschaft ist kein frommes Werk mehr, wie man so lange meinte, um damit seine eigenen Schwächen im Glauben und im Tun bemänteln zu können. Judenfeindschaft ist in Wahrheit nichts anderes als der nachdrücklichste Beweis dafür, daß die Christen

² »Röm 11,29 spricht Paulus vom Bleiben der Gnade Gottes über Israel, wie es Gottes herrscherliches Recht ist. Fast meinen wir, daß die Auslegung von früh an es nicht vermochte, diese Worte stehen zu lassen.« Vgl. K. H. SCHELKLE, *Paulus, Lehrer der Väter*, Düsseldorf 1959, 403.

³ Vgl. die *Modi* zur *Declaratio* über die Juden, so etwa: »*In Sacra Scriptura non solum positiva de Iudaeis dicuntur, sed etiam negativa*« oder »*Rogatur, ut explicetur verus sensus verborum S. Pauli in 1 Thess: >Pervenit enim ira Dei super illos usque ad finem< (2,16) et aliorum locorum ex Sacra Scriptura, ubi Iudaei vituperantur.*«

Der Jude Christus

ihren Herrn immer aufs neue ans Kreuz schlagen, weil sie sich von der biblischen Botschaft nicht ansprechen lassen wollen, sie nicht zu ertragen vermögen.

Der jüdische Maler Chagall hat diese Problematik eindrucklich empfunden. Chagall zeigt uns ein brennendes Dorf, verfolgte, ausgetriebene Menschen. Über diesen Gejagten malt er Jesus am Kreuz, angetan mit dem Gebetsmantel und den Gebetsriemen. An dem einen Querbalken seines Kreuzes ist eine Tora-Rolle befestigt; unter ihr erkennt man einen Engel mit einer Kerze und einem Schofarhorn. Die Welt steht in Brand, und mit den brennenden Menschen zusammen wird Christus verbrannt, Christus der Jude, der an seinem Kreuz die Tora trägt, die Lehre, auf der seine Botschaft an die Menschen beruht, die Wurzel, von der Paulus im Römerbrief redet. Und dieser Jesus schaut auf seine jüdischen Brüder. Er zeigt aber zugleich auch dieser Welt, daß in jedem verfolgten Juden Jesus selbst mitverfolgt wird, durch jeden pseudotheologischen Judenhasser Christus aufs neue gekreuzigt wird und mit ihm die Lehre, die er trägt.

Es war ein jüdischer Maler, der diese inneren Zusammenhänge aufgewiesen hat. Weite Teile der Christenheit hatten sie offenbar vergessen, denn die Juden befanden sich oft außerhalb des Kreises jener, für die man eine Solidarität empfand, mit denen man geistig etwas zu tun hatte, die einen etwas angingen. Die Juden als Träger einer Verheißung, die Juden als Menschen religiöser Gegenwart und einer theologischen Zukunft galten längst als abgeschrieben; ihr Brauchtum wurde als fossil empfunden, ohne daß man sich bewußt war, welche lebendigen Ströme davon im Christentum fließen. Bestenfalls erinnerte man sich der Juden im Zusammenhang mit dem sogenannten »Alten Testament«, aber im Grunde hatte man sie längst von diesem Buch losgelöst, das man für sich allein beanspruchte. Wenn man sich überhaupt eine Vorstellung von den Juden machte, so sah man sie im Bilde des »Ahasver«, der ruhelos auf dieser Erde umhergetrieben wird, gewiß nicht ohne eigene Schuld. Es gab eine Fülle von Schlagworten, die man an die Stelle einer biblischen Theologie gegenüber den Juden setzen konnte: Die Juden als Marxisten, die Juden als Liberalisten, die Juden als Vertreter der »Asphaltpolitik« und was man nicht noch an anderen Assoziationen mit diesen Juden verknüpfte. An die Juden als »getrennte Brüder« dachte man freilich nicht, und selbst heute gibt es katholische Kreise, denen eine solche Wortbildung zuwider ist.

Die Menschen brauchen offenbar Schuldige, weil sie Schuld so ungern bei sich selbst suchen. Paulus hat noch darum gewußt, »daß Christus für unsere Sünden gestorben ist« (1 Kor 15,3). Wie man in modernen Sensationsprozessen enttäuscht ist, wenn dem Angeklagten Unzurechnungsfähigkeit bescheinigt wird, so gierten

Menschen jahrhundertlang danach, *den* Juden eine Erbschuld aufzuladen, sie ihrer Würde zu berauben, ihnen ihre Verheißungen abzusprechen, sie als Verworfenen hinzustellen.

Dieses peinliche Schauspiel gehört im Grunde weniger in die Theologiegeschichte als in das große Kapitel menschlicher Verirrungen, es ist keine Theologie gewesen, sondern eine Pseudotheologie. Gewiß stellte diese Judenfeindschaft keineswegs das einzige menschliche oder christliche Vorurteil dar, wohl aber eines der beliebtesten, weil es im vornhinein meist Straffreiheit zusicherte und zudem der Befriedigung des eigenen Geltungsdranges diente: Einer Minderheit, der man unendlich viel verdankte, konnte man gefahrlos alle nur möglichen Teufeleien andichten, vom Ritualmord bis zur Brunnenvergiftung, von der zionistischen Weltverschwörung bis zur jüdisch-marxistischen Weltzerstörung.

Wir sprechen hier nicht von den Mechanismen des Vorurteils im allgemeinen, sondern von einer Pseudotheologie, welche die im kirchlichen Rahmen gängige Judenfeindschaft bis heute tradiert hat. Sie taucht auch heute noch in Predigt und Katechese auf. Würfe man solchen Pfarrern oder Lehrern Judenfeindschaft vor, wenn sie *die* Juden als die Mörder Jesu hinstellen, wenn sie von der jüdischen Religion negativ reden, wenn sie das Judentum zur Zeit Jesu karikieren und abwerten, so würden solche Theologen antisemitische Tendenzen weit von sich weisen. Der eine von ihnen möchte auf seinen jüdischen Schulkameraden verweisen, deutsche Pfarrer pflegen in einem solchen Fall gern an den Kirchenkampf zu erinnern, in dem schließlich auch aufrechte Katholiken verfolgt wurden. Daher liegt hier meist gar kein bewußtes Phänomen vor, denn diese Pfarrer und Lehrer sind gewiß keine Antisemiten im politischen Sinn, daß sie heute etwa für eine Unterdrückung der Juden eintreten würden. Es ist nun aber an der Zeit, daß sich die kirchlichen Lehrer fragen, ob sie nicht gelegentlich durch ihre Predigt- oder Lehrtätigkeit Antisemiten heranbilden.

Was wir hier meinen, soll an zwei konkreten Beispielen verdeutlicht werden. In einem Pfarrblatt hieß es vor etwa zwei Jahren: »Durch den Messiasmord hat es Israel verdient, seiner weltgeschichtlichen Mission, das Volk der Religion, der Träger des Gottesreiches zu sein, verlustig zu gehen. Ein anderes Volk wird an seine Stelle treten, ein Volk nicht im nationalen, sondern im religionsgeschichtlichen Sinn. Die Pächter werden getötet werden; Jerusalem ist im Jahre 70 in furchtbaren Verwüstungen untergegangen«⁴. Hier kommt also die Gemeinde in den Genuß einer in vielfacher Hinsicht schiefen Exegese, die *in nuce* so

⁴ Pfarrblatt für das Dekanat Basel-Stadt vom 16. 10. 1964.

ziemlich alles enthält, was an Fehldeutungen über Juden und Judentum im Laufe der Jahrhunderte sich angesammelt hat: Der »Messiasmord« sei ganz Israel anzulasten, es hätte seine heilsgeschichtliche Rolle wegen dieses Mordes verfehlt, die Kirche sei an die Stelle Israels getreten, der Untergang Jerusalems im Jahre 70 sei die Strafe für die Verwerfung Jesu durch die Juden. Genauso und nicht anders haben christliche Theologen seit dem frühen Mittelalter gegen das Judentum argumentiert, gegen die Juden, die es »verdient« hätten, daß man sie so schlecht behandelt. Diese Pseudotheologie leitet sich ab aus Mt 21, 33–46; man hat sich allerdings keine Gedanken gemacht, wie sich dieses Gleichnis zu anderen Aussagen des Neuen Testaments verhält und ob es überhaupt zulässig ist, aus dieser Parabel schwerwiegende dogmatische Folgerungen zu ziehen, etwa so, als würde man die Drohrede eines alttestamentlichen Propheten verabsolutieren, um auf diese Weise eine Schuldtheologie Israels zu konstruieren, und zwar nur und einzig dieses einen Volkes. Dabei fällt grundsätzlich auf, wie rasch man oft bereit ist, biblische Droh- und Strafworte in einer erschütternden Selbstsicherheit gegen die Juden zu schleudern, ohne zu wissen, daß diese Reden »mit größerem Ernst als anderen uns selber gelten« (Origines im Römerbriefkommentar zu Röm 2, 21–24).

Auch bei Religionslehrern stößt man heute noch allzu oft auf eine ganz erstaunliche Unkenntnis über den tiefen Schaden, der durch eine unsachgemäße Katechese in den Seelen der Kinder angerichtet werden kann. Wiederum ist klar zu betonen, daß solche Lehrer sich keinerlei antisemitischer Tendenzen bewußt sind, manch einer von ihnen mag in seinem Leben Juden gegenüber hilfreich und brüderlich gehandelt haben. Im Religionsunterricht werden jedoch Klischees vorgetragen, deren Gefährlichkeit die Lehrer einfach nicht durchschauen, weil es sich hier um langjährige Gewohnheiten handelt, über die längst keine theologische Reflexion mehr oder gar ein kritisches Denken erfolgt. Diese Einstellungen sind in Jahrzehnten der Praxis zu reiner Routine geworden, stellen aber gerade darum eine große Gefahr dar.

Als ein Beispiel für viele wählen wir einige Sätze aus einem katechetischen Buch, das immerhin in 17 Auflagen erschienen ist und trotz des deutschen Einheitskatechismus auch heute noch bei Lehrern Verwendung findet: »Die Juden aber haben kein Mitleid gehabt. Sie sind wie vom Teufel besessen gewesen ... Das sind recht abscheuliche, undankbare Leute gewesen, diese Juden ... Einmal wird Gott die bösen Juden für ihre Sünden streng bestrafen. Dabei werden auch die Frauen und ihre Kinder viel leiden müssen ... So ist also Jesus zwischen zwei Mördern gehangen. Mit großer Bosheit haben es die Juden so eingerichtet; die Leute sollen glauben: Jesus ist der

allergrößte Bösewicht«⁵. Daß es sich hier keineswegs um einen vereinzelt Fall einer eher tragischen Verirrung handelt, hat Th. Filthaut in einer sorgfältigen wissenschaftlichen Untersuchung nachgewiesen⁶. Hier gilt es vor allem, das Bewußtsein und theologische Gewissen der Pfarrer und Lehrer zu wecken, sich über das Unbiblische und Verderbliche solcher Sätze im klaren zu sein, sich ferner darüber Gedanken zu machen, wie solche Worte auf die kindliche Psyche wirken können. Es ist vielfach erwiesen (wenn auch gern von christlicher Seite bestritten), daß christliche Kinder nach einer derartigen Katechese sich gegenüber jüdischen Kameraden feindlich verhalten. Eine derartige Einstellung ist nicht erstaunlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Kinder instinktiv eine Abwehrhaltung einnehmen gegen jene, deren Vorfahren angeblich aus Bosheit Jesus zu Tode gebracht haben, wobei man hier mit Allgemeinurteilen arbeitet und völlig undifferenziert vorgeht⁷.

Die Klippen schiefer Exegese gilt es freilich keineswegs nur bei der Passionsgeschichte zu umschiffen. Es gibt eine ganze Reihe von Fragenkomplexen, deren wissenschaftliche Aufarbeitung gerade erst in Angriff genommen wurde. Dazu gehören u. a. die paulinische Polemik in 1 Thess 2,14–16, der Kampf zwischen Urgemeinde und Judentum, Jesus und das Gesetz, das Verstockungsproblem nach Mt 13,13–15, die Weherufe über die Schriftgelehrten und Pharisäer (Mt 23,13–36) sowie allgemein ein Verständnis dessen, was das pharisäische Judentum wirklich gewesen ist, und nicht nur, wie es in der neutestamentlichen Polemik erscheint; ferner die Selbstverfluchung nach Mt 27,23–25 und das Bild von den Juden im Johannesevangelium (8,37–47 u. ä.). Hier stehen wir vor dem entscheidenden Problem: den Priestern und Religionslehrern ein ganzheitliches Bild der biblischen Offenbarung zu vermitteln, so daß diese dann in der Lage sind, der Gemeinde bzw. der Jugend je nach Alters- und Bildungsstufe entsprechendes Wissen zu bieten anstelle traditioneller Pauschalurteile, die mit frommem Erbgut verwechselt werden, in Wahrheit aber nur pseudotheologische Schablonen sind.

Die echten Schwierigkeiten

Richtig ist, daß wir vor echten Schwierigkeiten stehen, denn es gilt eine beträchtliche Anzahl verschiedener Probleme zu bewältigen. Die biblische Exegese müßte hier zunächst an der Spitze stehen, aber eine wissen-

⁵ G. MEY – Th. HOCH, *Vollständige Katechesen für die beiden unteren Schuljahre der Grundschule*, Freiburg i. Br. 171952, 304 ff. 309. 311. 315.

⁶ Vgl. TH. FILTHAUT, *Israel in der christlichen Unterweisung* (Schriften zur Katechetik, Bd. III), München 1963.

⁷ Vgl. etwa die ausgezeichnete Studie von W. NEIDHART, *The Fight against Anti-Semitism in Christian Education*, in: *The Ecumenical Review* 15 (1962) 57 ff., ferner C. THOMA sowie J. SOLZBACHER und G. TESKE, in: ECKERT-EHRLICH, a. a. O. 111 ff. 191 ff. 212 ff.

schaftlich-kritische Erforschung der Heiligen Schrift ist im katholischen Raum erst seit wenigen Jahrzehnten üblich. Zulange hatte die irriige Meinung geherrscht, die biblische Wissenschaft würde zersetzende Einflüsse ausüben und sei dem Glauben abträglich. Richtig ist vielmehr, daß eine recht verstandene und verantwortungsbewußt ausgeübte Wissenschaft den Horizont erweitert und darüber hinaus auch dem Glauben zu dienen vermag. Neben einer sachgemäßen Exegese sind, mit ihr im Zusammenhang stehend, die zeitgeschichtlichen Fragen zu erörtern. Es gilt die religiöse, kulturelle, geistige Vieltgestalt der urchristlichen Umwelt zu berücksichtigen. Das Judentum zur Zeit Jesu und der Apostel war ein ungemain vielgestaltiges Phänomen, und Etikettierungen wie »die Juden« oder »die Schriftgelehrten« können daher nur ein völlig unzureichendes Bild vermitteln. Im übrigen sind bei der Schilderung der verschiedenen Strömungen des Judentums zur Zeit Jesu Verallgemeinerungen zu vermeiden. Das Neue Testament und vor allem die Evangelien sind nach ihrem Selbstzeugnis (Mk 1,1) nicht historisch-biographische Quellenwerke, sondern die Verfasser der Evangelien haben sich die Aufgabe gestellt, Jesus als den Christus zu bezeugen. Daher können zeitgeschichtliche Gestalten und Strömungen, wie sie uns in den Evangelien entgegentreten, durchaus auch anders verstanden werden, nämlich nach ihrem Selbstzeugnis und Selbstverständnis. Die Redlichkeit gebietet es daher, das Judentum in neutestamentlichen Zeitalter nicht nur nach dem von der Polemik gestalteten Bild zu interpretieren, sondern so, wie die jüdischen Lehrer jener Zeit ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Gottesbeziehung selbst erlebt haben. Davon erfahren im allgemeinen christliche Kinder in ihrem Religionsunterricht sehr wenig, daher müssen sie das Judentum nur allzu oft mit den »heuchlerischen Pharisäern« identifizieren, ohne daß ihnen deutlich wird, daß hier zwar eine Gefahr jeder Religion in den Blick genommen wird, daß uns aber nicht ein adäquates Bild vom spätantiken Judentum vermittelt wird. Zum Selbstverständnis des Judentums im vollen Sinn gehört auch das Wissen um das kontinuierliche Weiterleben Israels in seinem Bund mit Gott. Es kann daher nicht genügen, das Judentum nur dort in Erscheinung treten zu lassen, wo es in regelrechte Konfliktsituationen mit Christen und Christentum gerät. Ein solches Vorgehen legen nicht nur Wahrheitsliebe und menschlicher Anstand nahe, sondern auch spezifisch christliche Interessen: Christliche Frömmigkeit ist nicht vom Himmel gefallen, sondern hat ihre Wurzeln in der jüdischen Liturgie, in jüdischer Frömmigkeit, jüdischem Gottesverständnis. Ohne ein Begreifen dieser Phänomene bleibt das Erfassen christlichen Glaubensgutes Stückwerk.

Wenn früher in Predigt und Katechese ein vermeintlich positives Interesse zum Ausdruck kam, so zeigte es sich meist in Redewendungen, die die Hoffnung auf die Bekehrung der Juden zum Inhalt hatten. Heute hat man jedoch allmählich gelernt, in welcher Weise sich das Missionsverständnis gewandelt hat: Es ist von jeder Proselytenmacherei abgerückt, an ihre Stelle ist eine lebendige Präsenz in Wort und Tat getreten, eine Strahlungskraft, welche die zu verkündende Botschaft beleuchtet. Die Juden als »Volk Gottes« dürfen daher nicht als Objekte dargestellt werden, und die Begegnung mit ihnen muß auf der Ebene gleichberechtigter Partner erfolgen, die sich aus der Tiefe ihrer Existenz heraus etwas zu sagen haben. Das bedeutet gewiß keine Verkürzung der dem jeweiligen Partner aufgegebenen religiösen Verantwortung, keinen theologischen Synkretismus, keine Verharmlosung bestehender Gegensätze, die sich nicht überbrücken lassen und nur in liebendem Verstehen ertragen werden können.

Jedes Brüderlichkeitsgerede zwischen Christen und Juden muß an der Oberfläche bleiben, wenn nicht zugleich auch das Wissen eben um die »getrennte« Brüderlichkeit vorhanden ist. An der Christologie des Christentums kann kein Dialog mit den Juden vorbeikommen, sonst bleibt er Austausch von Höflichkeiten, der dem Ernst der theologischen Situation nicht gerecht wird. Andererseits soll man sich stets der Gefahr jedes theologischen Dialogs bewußt bleiben: Wir haben es hier mit lebendigen Menschen aus Fleisch und Blut zu tun, nicht mit abstrakten Schemata. Ein Gespräch über und mit den Juden darf sich daher nicht nur in Abstraktionen bewegen, sondern sollte stets auch zu einem konkreten Miteinander führen, wo immer dies möglich ist. Erst auf diese Weise lernt man seinen Partner wirklich kennen; diese Praxis kann die beste Lehrmeisterin sein, tief verwurzelte Vorurteile und gegenseitige Fremdheit zu überwinden. Es ist in diesem Zusammenhang eine nicht seltene Erfahrung, daß diejenigen katholischen Geistlichen, die ein menschliches und dann auch theologisches Verständnis für Juden und Judentum besitzen, in ihrer Jugend Kontakt mit jüdischen Spiel- und Schulkameraden hatten, und daher dem jüdischen Menschen wirklich näher gekommen waren. Es erscheint unvorstellbar, daß solche Pfarrer und Lehrer von *den* »böartigen Juden« reden und sonstige leichtfertige Vorurteile verbreiten, wie sie auch heute noch manchem rasch über die Lippen kommen.

Die Deklaration über die jüdische Religion kann zu einem neuen Nachdenken anregen, das auch für die Verkündigung höchst nutzbar gemacht werden sollte. Daraus ergibt sich etwa folgendes: Für den Christen besteht eine Kontinuität des Alten und des Neuen Testaments als *einer* Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. Das aber

schließt die schematische Kennzeichnung alttestamentlicher Religion als eines Glaubens starrer Gesetzlichkeit aus, demgegenüber die Liebesbotschaft des Evangeliums stünde. Eine derartige Darstellung ergibt sich nicht aus den biblischen Quellen.

Es besteht die Gefahr, einem christlich gefärbten Gnostizismus zu verfallen, vergegenwärtigt man sich nicht Jesus und die Urgemeinde in ihrer jüdischen Verwurzelung und Umgebung, wie sie mit anderen Juden gelebt, gedacht und gebetet haben. Gerade aus diesen Erwägungen heraus lassen sich Anknüpfungspunkte an das moderne Judentum finden, um darzutun, daß Judentum eine lebendige Religion ist, getragen von einem selbstbewußten jüdischen Volk, das sich keineswegs im düsteren Schatten der siegreichen Kirche fühlt. Aus diesem ganzheitlichen Verstehen des antiken, des mittelalterlichen und des modernen Judentums werden dann auch exegetisch und historisch schwierige Komplexe christlicher Verkündigung adäquat bewältigt werden können. Dazu gehört gewiß die Passionsgeschichte mit ihren unendlich vielen Fragen an uns: Allzulange hatte der verräterische Judas als Prototyp für den Juden schlechthin gestanden, und allzu leicht kann auch noch heute, läßt man die nötige Subtilität vermissen, bei Kindern dieser Eindruck entstehen. Ferner ist die Haltung des Petrus zu erörtern, die Flucht der übrigen Apostel, die Ohnmacht von Juden, die Jesus wohlgesonnen waren, die politische, religiöse und psychologische Situation der jüdischen Behörden ist zu klären, die historische Gestalt des Pilatus, schließlich bedarf die Rolle der römischen Soldaten sachgemäßer Darstellung. Jede Erzählung von Jesu Passion ist nur vordergründig, wenn sie nicht untrennbar und in die Ereignisse verzahnt, mit der theologischen Heilsbedeutung dieses Geschehens verbunden wird (vgl. 1 Kor 15, 3 u. ä.). Diese wird jedoch unwirksam oder zumindest verwässert, wenn man einem starren Freund-Feind-Denken verhaftet bleibt und den tieferen theologischen Aspekt des neutestamentlichen Geschehens nicht herausarbeitet⁸.

Neukonzeption

Worum also handelt es sich bei dem Problem der Verkündigung über die Juden in Predigt und Katechese? Es geht primär nicht darum, nun »negative« Urteile eliminieren zu wollen. Ein solches Vorgehen wäre im übrigen durchaus unwirksam, beseitigte man nur diese Stelle aus den Büchern. Man hätte nämlich keineswegs Gewähr dafür, daß sie in der Katechese nicht mündlich aus alter Gewohnheit ergänzt würde und so der Reinigungsprozeß bedeutungslos bliebe. Die Deklaration über die Juden bietet Ansatzpunkte zu einem Gesamtentwurf christlicher Verkündigung über Juden und Judentum. Diese

⁸ Vgl. R. PFISTERER, *Im Schatten des Kreuzes*, Hamburg-Bergstedt 1966, 112 ff.

Konzeption würde dann überhaupt ausschließen, daß negative Stellungnahmen möglich sind, weil der gesamte Aufriß derart gestaltet ist, daß sie wie ein Fremdkörper erscheinen müßten. Es besteht kein Zweifel darüber, daß dieses ganze Problem der Juden in der christlichen Verkündigung heute erst allmählich überhaupt gesehen wird, geschweige denn, daß wirklich tragfähige theologische Lösungen vorlägen, die zugleich auch didaktisch befriedigen. Wir stehen hier erst am Beginn einer vertieften pädagogischen und theologischen Arbeit, nachdem wir in den vergangenen Jahrzehnten gelernt haben, welche psychologischen Folgen auftreten, wenn mit dem Bibelwort nicht absolut achtsam umgegangen wird. Aber gerade auch in dieser Beziehung hat uns das Konzil durchaus weitergeführt: »Da nun Christen und Juden ein so großes geistiges Besitztum gemeinsam haben, so möchte die heilige Versammlung anregen und empfehlen, daß sie einander kennen und schätzen lernen, und das erreicht man vor allem durch biblische und theologische Studien und ein brüderliches Gespräch.«

Das Judentum
besser kennen

Uns scheint, daß hier ein durchaus festumrissener, gangbarer Weg vorgezeichnet wird, ein Rahmen, der von uns auszufüllen ist. Konkret könnte das etwa bedeuten, daß in Priesterseminarien und theologischen Fakultäten die Geschichte und Religion des Judentums gelehrt würde, denn bisher war es meist so, daß die Studenten vom Judentum nur wußten, daß der Tempel im Jahre 70 nach Christus zerstört wurde, daß es eine jüdische Diaspora gegeben hat, daß die Nationalsozialisten Millionen von Juden ermordeten und daß 1948 der Staat Israel gegründet wurde, ein Phänomen, das nur schwer vereinbar ist mit der Ahasver-Vorstellung, die man sich von den Juden machte.

Bei einigen tauchte im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Philosophie auch noch der Name Maimonides auf, und von modernen Juden erfreute sich Martin Buber einiger Beliebtheit, weil er so schöne chassidische Geschichten herausgegeben hat und so freundlich über Jesus schrieb, zu dem er ein »brüderliches« Verhältnis besaß. Es dürfte kaum ein verzeichnetes Bild sein, nähme man an, daß sich in derartigen Vorstellungen die Kenntnis über Juden und Judentum bei vielen Christen bewegte.

Würde man heute Theologiestudenten einen Fragebogen vorlegen und sie nach folgenden Gebieten fragen, so müßte naturgemäß das Ergebnis negativ sein: Kenntnis über Wesen und Struktur von Talmud und Midrasch, Gestalt und Biographie einiger rabbinischer Lehrer der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, Grundzüge rabbinischer Theologie und Ethik, Messiasvorstellungen im Judentum (Apokalyptik und rabbinisches Schrifttum). Das gleiche gilt natürlich für die Grundprobleme mittelalterlich-jüdischer Philosophie sowie der jüdischen My-

stik. Bedenklich ist ferner, daß kaum Kenntnis über die jüdische Geschichte vorhanden sind. Wer weiß schon, daß die Wende zum Bösen in der mittelalterlichen Situation der Juden Europas durch die Kreuzzüge erfolgte, in denen Tausende von Juden niedergemetzelt wurden?⁹ Wer kennt die kirchliche Sondergesetzgebung gegen die Juden, Vorläuferin der NS-Schandgesetze? Wer hat sich mit der Berufsstruktur des mittelalterlichen Judentums beschäftigt, dem fast alle Berufe – außer dem Geldhandel – versagt waren? Wer kennt das reiche jüdische religiöse Innenleben, die häusliche Frömmigkeit, die Familienreinheit, wie sie Generationen hindurch von jüdischen Menschen gepflegt wurde, als die nichtjüdische Umwelt in Unmoral versank? Die in zahlreichen Handbüchern so anmaßenden und falschen Kollektivurteile über das Judentum zeugen nur von dieser gewaltigen Unkenntnis¹⁰. Daher ist es gewiß nicht überflüssig, daß das Konzilsdekret ein Kennenlernen des Judentums dringend empfiehlt und gemeinsame Studien nahelegt. Nur auf diese Weise wird es auf die Dauer möglich sein, die heute noch im Umlauf befindlichen bewußten und unbewußten Vorurteile zu beseitigen und eine christliche Verkündigung über die Juden zu bieten, die zu dem biblischen Liebesgebot nicht derart in Gegensatz steht, wie dies bisher leider nur allzu oft der Fall gewesen ist.

Heinrich Rennings Literaturbericht zur Liturgie

1. Liturgiekonstitution

Wie bei allen vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedeten Dokumenten ist auch für eine ernsthafte Lektüre der Konstitution über die Liturgie ein Kommentar unentbehrlich. Selbst dem theologisch vorgebildeten Leser erschließen sich die konziliaren Aussagen über die Grundlagen, die Wege und Grenzen der geplanten Reform des Gottesdienstes in ihrer ganzen Tragweite nur unter der Führung eines Fachmannes.

Der erste grundlegende Kommentar zur Konstitution – von E. J. Lengeling, dem Ordinarius für Liturgiewissenschaft an der theologischen Fakultät der Universität Münster – erschien in deutscher Sprache schon wenige Monate nach dem 4. Dezember 1963¹. Trotz des erstaun-

⁹ Vgl. E. L. DIETRICH, *Das Judentum im Zeitalter der Kreuzzüge*, in: *Saeculum* 3 (1952) Freiburg 94 ff.

¹⁰ Vgl. etwa K. HOOKER, *Antijudaistische Polemik in christlichen Handbüchern*, in: *Christlich-Jüdisches Forum* 32 (1963) 10 ff.

¹ E. J. LENGELING, *Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie* (Lebendiger Gottesdienst 5/6), Münster 21965, 101* und 287 S. Der Band enthält außerdem die ersten Weisungen und Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschlands,